

Wiesbadener Tagblatt.

47. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 1 Mk. 50 Pfg. vierteljährig für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

16,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einspaltige Beizelle für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
kleinere die Beizelle für Kleinanzeigen 50 Pfg.,
für Anzeigen 75 Pfg.

Anzeigen-Aannahme

für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächsten Erscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächsten Erscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 416.

Preisprophet No. 52.

Mittwoch, den 6. September.

Preisprophet No. 52.

1899.

Abend-Ausgabe.

Das rekonstruierte Ministerium.

Dr. P. Berlin, 5. September.

Die durch die Abhebung der Kanal-Vorlage geschaffene Kluft in Preußen tritt in homöopathischen Dosen an Tagelicht. Auch kam die Erklärung des Fürsten Hohenlohe beim Schluß der Landtagssession, dann folgte die Rundschreibung im Reichs- und Staats-Anzeiger an die politischen Beamten, Tags darauf wurde die Wahrgabe der Verwaltungsbereichen bekannt, welche die Regierungspolitik beauftragt hatten, und diesen drei Schritten ist jetzt ein vierter Schritt gefolgt, der Erfolg des Ministers des Innern v. d. Reke und des Kultusministers Dr. Boffe durch zwei neue Männer, den bisherigen Regierungspräsidenten von Düsseldorf, Freiherrn v. Nölnubaden, und den Oberpräsidenten von Westfalen, Bischofen Geheimen Rath Stadt. Und man weiß nicht, was noch werden mag, welche weiteren Schritte diesen ersten drei Schritten noch folgen werden, wenn in der nächsten Session des Preussischen Landtags der nur verheißene, nicht aufgeführte Kampf um die Kanal-Vorlage seinen Fortgang nimmt.

Freilich die offiziellen Beschuldigungsorgane sind bereits dabei, die unglückliche Welt darüber zu belehren, daß der Ministerwechsel in keinem Zusammenhang mit der Kanal-Vorlage steht. Und die Mittel-Offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ erklären wüthend: „Wir brauchen nicht zu sagen, daß diese Veränderungen in den beiden Ministerposten in keinerlei Zusammenhang mit dem schwebenden Kampfe um die Kanal-Vorlage stehen.“ Man wird gut thun, diesen Satz wörtlich zu nehmen; das offiziöse Organ braucht dies in der That nicht zu sagen, weil es doch Niemand glauben würde. Das offiziöse Organ dementirt sich auch selber, indem es in derselben Auslassung versichert, die neuen Minister seien die Männer, welche die Autorität der Staatsregierung auf das Kräftigste wahren und entsprechend an der Aufgabe mitarbeiten würden, unter Abstoßung extremer und mehr demagogischer Mischungen die staatsvervollständenden Elemente um die kaiserliche Standard zu sammeln. In diesem Satz liegt die vielleicht mehr unbewusste Kritik, daß die beiden Vorgänger der neuen Minister diese Politik nicht auf das Kräftigste durchgeführt haben, ein Vorwurf, der wohl im Wesentlichen nur dem Minister des Innern gelten soll.

Es heißt in der That einen starken Glauben voraussetzen, wenn man irgend Jemandem ernstlich vorzureden will, daß der Wechsel im Ministerium mit dem Kampf um die Kanal-Vorlage und der schwebenden Krise nicht zusammenhänge. Dieser Zusammenhang wird auch von der Presse aller Parteien als selbstverständlich behandelt, wenn auch freilich in der Art des Zusammenhangs zwei grundverschiedene Anschauungen hervortreten. Die Presse der Rechten betont, daß gerade die beiden Minister gegangen sind, welche die Maßregeln gegen die politischen Beamten ausgeführt haben, und sie stellt mehr oder minder bestimmt die Behauptung auf, daß in diesen Maßregelungen die

„Zobedürsache“ der Minister zu suchen sei. Diese Auffassung kennzeichnet sich als eine Selbsttäuschung, wenn man in Erwägung zieht, daß mit jenen Maßregelungen der ungewöhnliche Erfolg vom 31. August an die politischen Beamten Hand in Hand ging. Es liegt auf der Hand, wie falsch es ist, den Rücktritt der Minister Reke und Boffe für einen Rückzug der Regierung anzugeben, denn in einem solchen Fall wären der spezielle Reformminister Thiele und der preussische Ministerpräsident Fürst Hohenlohe „die nächsten dazu“ gewesen.

Der Rücktritt des Herrn v. d. Reke ist jedenfalls nicht, oder höchstens der Zeit nach, überraschend gekommen. Als die vom Kaiser und der Regierung mit ganz besonderem Eifer beauftragte Kanal-Vorlage mit Hilfe der im Abgeordnetenhaus stehenden Verwaltungsbeamten niedergestimmt wurde, nachdem sie schon im Lande von einem großen Theil auch der nicht im Parlament stehenden Verwaltungsbeamten aus Festigkeit beauftragt worden war, ist man sich offenbar an entscheidender Stelle darüber klar geworden, daß es dem Freiherrn v. d. Reke an dem erforderlichen Einfluß auf die ihm unterstellten Beamten fehlte und daß unter seinem Regime die früher in dem Beamtenverhältnis vorhandenen gewissen Autorität erheblich nachgelassen hatte. Herr Reke hat dann verspielt mit mehr Eifer als Gluck das Verstumme nachholen wollen, aber sein Rücktritt wurde seitdem als zweifellos betrachtet. Ob und wie weit der Rücktritt des Kultusministers Dr. Boffe mit der schwebenden Krise in direktem Zusammenhang steht, mag dahingestellt bleiben, und der Rücktritt im Wesentlichen der schon lange vorhanden gewesenene Amtsmäßigkeit und wohl auch dem ungünstigen Gesundheitszustand des Ministers zugeschrieben werden. Dagegen besteht kein Zweifel darüber, daß es sich bei dem Wechsel in dem Ministerium des Innern um eine politisch hochbedeutsame Maßregel handelt, denn die Aufgabe des neuen Ministers besteht offenbar darin, durch eine Revision des Verhältnisses der Regierung zu den Verwaltungsbeamten der Regierungspolitik jene Unterordnung zu sichern, welche sie in letzter Zeit nahezu völlig entbehrt hatte. Ob Freiherr v. Nölnubaden, der seit Jahren in Bezug auf die Verwaltungspolitik durchaus modernen Anschauungen huldigen soll, dieser Aufgabe gewachsen sein wird, bleibt abzuwarten und wird sich jedenfalls schon in der nächsten Landtagssession zeigen müssen, in der die Fortsetzung des Kampfes um die Kanal-Vorlage folgen wird. Jedenfalls gehen wir sowohl im preussischen Landtag, der im Reich der Kanal-Vorlage, als auch im Reichstag, der im Reich der Vorlage zum Schluß des gewöhnlichen Arbeitsverhältnisses steht, bewegten Sessionen entgegen.

Deutsches Reich.

Der Ausgang des Kampfes um die Kanal-Vorlage

wird jedenfalls auch auf die Sozialpolitik des Reiches nicht ohne Einfluß haben. Denn die Mehrheit, die jene Vorlage im preussischen Abgeordnetenhaus gegen den ausgesprochenen Willen des Kaisers und trotz der sehr deutlichen Drohungen der preussischen Regierung zu Fall brachte, steht

auch allen zu Gunsten der Arbeiter durchgreifenden sozialpolitischen Maßregeln mit einer mehr oder weniger offenen Feindschaft gegenüber. Zwar werden die großen sozialpolitischen Fragen im Reichstag entschieden, aber die nahen Beziehungen, die nun einmal zwischen der inneren Politik des Reiches und jener Preußens bestehen, lassen befürchten, daß die Partei, die im preussischen Abgeordnetenhaus sich als Meister der Regierung zeigte, auch im Reichstag noch mehr und rücksichtsloser als bisher versuchen wird, ihre Grundzüge zur Geltung zu bringen. Jedenfalls deuten alle Zeichen auf böses politisches Wetter. Eine Partei, die für die Forderungen unseres modernen Kulturs und Wirtschaftslebens augenblicklich kein ausreichendes Verständnis besitzt, hält unerschütterter als seit langer Zeit in Preußen das Feste in Händen. Bleibt sie in dem größten deutschen Bundesstaate Herrin der Regierung, so wird sie den jetzt an alle Kräfte sammelt, um in einigen Jahren den vernichtenden Stoß auch im Reich gegen die Sozialverträge führen zu können. Der Kampf um die Kanal-Vorlage war gewissermaßen nur ein siegreiches Vorpostengefecht; die nächste entscheidende Schlacht wird mit jener Partei um die Sozialverträge geschlagen werden, und die preussische Regierung wird es dann vielleicht bereuen, durch ihr fortwährendes Zurückweichen vor einem immer begierlicher werdenden Gegner diesen zu Ansprüchen ermuthigt zu haben, die im Interesse der Entwicklung Deutschlands niemals bewilligt werden können.

c. Jahresberichte der Fabrikinspektoren.

Nach den kürzlich erschienenen Jahresberichten der preussischen Fabrikinspektoren sind in den Betrieben, die von diesen Beamten im vergangenen Jahre geprüft wurden, 12,207 Verletzungen der zum Schutze der weiblichen und jugendlichen Arbeiter erlassenen Vorschriften festgestellt. Im Allgemeinen handelt es sich um leichte Unfallschaden; so war es in 4832 Fällen lediglich vermisst, gewisse Vorschriften in den Betrieben auszuüben und bestimmte Anzeigen zu erteilen. Wenn bei denartigen Verletzungen nicht überall sofort mit Strafen vorgegangen ist, so läßt sich das billigen, doch ist es zu wünschen, daß bei eigenartigen und wiederholten Vergehen gegen den Arbeiterschutz die gesetzlichen Bestimmungen etwas schärfer in Anwendung gebracht werden. Oft werden für erhebliche Verletzungen der Arbeiterschutzbestimmungen Strafen erkannt, die so gering sind, daß sie kaum empfunden werden. Die Frage des sehr notwendigen Schutzes schulpflichtiger Kinder gegen unangenehme gewerbliche Beschäftigung ist durch den namentlich aus den Kreisen der Lehrer kommenden Bewußtsein in letzter Zeit sehr häufig erörtert. Nach Aufstellung vielfacher Vorschläge auch auf diesem Gebiet haben die Behörden einzelner Städte einer derartigen Beschäftigung gewisse Beschränkungen auferlegt und namentlich bestimmte Arbeiten für Kinder gänzlich verboten. So hatte auch der Stadtrat von Gera das Antragen des Magistrats in den frühesten Morgenstunden durch Schulkinder untersagt. Doch hat auf Anrufung der Vater das Oberlandesgericht in Jena jetzt entschieden, daß dem Stadtrat zu einem derartigen Verbot die gesetzliche Berechtigung fehle; auch das hanseatische Ober-

Junggefallen-Frauen.

(Nachdruck verboten.)

London, im September.

Nicht nur in Großbritannien, sondern auch in anderen europäischen Ländern und höchst wahrscheinlich selbst in den Vereinigten Staaten, dem einstigen Dorado der Frauen, wird jetzt gar häufig halb bedauernd, halb spöttisch die unglückliche Thatsache besprochen, daß die Zahl der alten Jungfern von Jahr zu Jahr steigt. Gewöhnlich giebt man als Grund dafür an, daß das Heirathsalter mehr und mehr bei den Herren aus der Mode kommt, die Ansprüche wären beiderseits zu groß, auch halb und halb wird zugegeben, daß die Männer immer weniger gewillt sind, Verpflichtungen auf sich zu nehmen und Opfer zu bringen. Daß die Frauen insofern ein Wort dabei mitzusprechen haben, als sie ja ebenfalls manchmal keine Neigung empfinden können, in einen Stand zu treten, der ihnen neben den Sorgen, die sie mit dem Gatten theilen müssen, noch oft all' die vielen kleinen und die große Arbeit bringt, die in einem eifrigen Haushalt der Frau und Mutter anfallen, wird nie in Erwägung gezogen. Aber seit es eine Frauenfrage giebt und diese zur Selbstständigkeit so vieler weiblicher Wesen geführt hat, überlegen diese es sich häufig gar sehr, ehe sie ihre Freiheit aufgeben, wenn das ihnen in der Ehe getriebene Loos nicht ganz glücklich erscheint. Besonders in England ist dies der Fall, weil dort die Emancipation schon größere Fortschritte als in den anderen europäischen Ländern gemacht, vor Allem aber, weil das Heirathsalter selbst von solchen jungen Mädchen öfter aus freier Wahl unterlassen wird, die genügend mit äusseren und materiellen Göttern ausgestattet sind, um in der That wählen zu können. Derselbe Grund, der so viele Männer veranlaßt, sich Jemandes Fesseln zu entziehen, ist in diesem Falle auch für die Damen maßgebend. Sie wünschen sich

ihre Leben so einzurichten, daß es ihnen die geringsten Mühen und Unbequemlichkeiten bereitet, und es erfüllt sich dieses ihr Ideal am leichtesten, wenn sie sich nicht vermählen.

Die größere Bewegungsfreiheit, welche jetzt dem weiblichen Geschlecht gestattet ist, hat viel dazu beigetragen, manchen Jungfrauen zu veranlassen, ledig zu bleiben. Früher galt es für eine Dame z. B. für absolut unzulässig, in einer möblichten Wohnung zu leben, sie mußte ein Haus nehmen, Dienstmädchen halten, und diese Verpflichtung nöthigte sie, wenn das Einkommen kein sehr großes, still zu leben und gestattete nur selten irgend welche Vergnügungen. Jetzt jedoch kann sich eine jede, die eine Neuverheirathete von mindestens 10,000—12,000 Mk. besitzt, und deren Zahl ist in diesem reichen Land keine geringe, ihr Dasein sehr bequem und gemüthlich gestalten. Statt in einem billigen Boudoir miethet sie möblichte Zimmer in einem eleganten Viertel der Stadt, empfängt dort ihre Freunde, alle Mahlzeiten werden von der Köchin des Hauses, dem hiesigen Gebrauch gemäß, auf ihren Wunsch für sie bereitet, die Dienstmädchen stehen zu ihrer Disposition, ohne daß sie den nicht zu vermeidenden Kummer mit denselben hat, und wenn sie sich einsam fühlt, so begiebt sie sich nach „ihrem Klub“, sicher, dort stets Gesellschaft zu finden.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Aussicht auf ein derartiges Leben vielen Mädchen sehr verlockend erscheint. Volkommene Freiheit, keinerlei Verpflichtungen, Gefühl der Wohnung oder selbst London getheilt zu sein, so ist das Bündel schnell gelöst und eine andere Beauftragung sofort gefunden oder eine Reise angetreten, die umso leichter unternommen werden kann, als man ja nicht das Geringste hinter sich läßt. So wächst denn auch die Zahl der unabhängigen Jungfrauen, und es ist bereits eine Bezeichnung für dieselben vorhanden. Sie werden nicht mehr „spinners“ wie einst, sondern „bachelor-women“ (Junggefallen-Frauen) genannt.

Es ist dies eine sehr feine Unterscheidung. Bei dem Worte spinster dachte man sich stets eine Dame, die nicht aus eigener Wahl, sondern weil das Schicksal ihr keinen Gatten bescheerte, unversehrte durchs Leben ging, während die bachelor-woman gleich dem bachelor sich nicht vermahlt, weil dies ihr schöner und bequemer dünkte. Man hat es hier durchaus nicht etwa mit Vortheilern für Frauenrechte zu thun, die bachelor-women sind weder Pioniere noch Theoretikerinnen irgend welcher Art, sie haben nur ihr eigenes Wohl im Auge und wollen nichts, als sich alle Verantwortung und jede Sorge ersparen.

Es ist eingewendet worden, daß das Leben, das sie führen, nur Reiz für sie besitzen kann, so lange sie sich noch in der Jugend oder doch in den sogenannten besten Jahren befinden, und daß, wenn das Alter kommt, Vereinnahmung ihr Loos sein wird, da dann auch wohl der Klug keine Anziehungskraft verlieren haben dürfte. Aber die gleichen Nachtheile, ja, in noch mehr höherem Maß, bringen die Jahre dem Junggefallen, der sich schwerer als die unvermählt gebliebene Frau das Leben erträglich gestalten kann.

Nur Eins steht zu lesen, nämlich daß die bachelor-woman einsam sein wird, weil ihre Lebensweise sie zu einer kalten Egoistin machen muß. Woher ist die „alte Jungfer“, wenn auch Viele ihr Dasein für ein verschiedenes halten, falls sie nur sonst ein edles Weib war, durchaus kein nutzloses Mitglied der Gesellschaft gewesen, sondern konnte, gerade weil sie einen Fonds von überschüssiger Zeit und Liebe besaß, im engeren Kreise oder für die Allgemeinheit wirken. Die bachelor-woman aber wird daran nicht denken, bleibt sie doch ledig, um jeder Pflicht und jedem Opfer zu entgehen und dürfte daher nicht gewillt sein, diese freiwillig auf sich zu nehmen. Als eine Ergränzungsform dazu dieser „Fortschritt“, der hoffentlich auf England beschränkt bleibt, also nicht bezeichnet werden. G. Land.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 416. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 6. September.

47. Jahrgang. 1899.

Wenn ein Gedanke, den die Menschheit ehrt,
Den Sieg errang, so war's der Mühe werth.
H. Uhlend.

(57. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die gute Tochter.

Roman von Max Archer.

XXVI.

Trotzdem Deichmann, der Roth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, die beste Altkist hatte, sein gegebene Versprechen zu halten, wurde es ihm nicht leicht, mit Guste zu brechen.

Die „Operettenkiste“ bereits genützt an die Wandelbarkeit menschlicher Empfindungen, hatte ihm vor anderthalb Jahren durchaus nicht den Widerstand entgegengebracht, den ihm plötzlich sein Schlingel zeigte. Sie hatte längst jeden Respekt vor ihrem „Mägen“ verloren und sah nur noch in ihm den leichtlebigen Mann, über dessen Schwächen sie triumphieren mußte. Mit der Fähigkeit der ersten Jugend erklärte sie ihm ganz offen, daß ihre Trennung ohne „Knall- und Fall“ jedenfalls nicht abgehen werde.

Deichmann schloß zuerst dazu, dann aber erfuhr er zu seinem Schrecken, daß hinter ihrem munteren Lachen bösewärtige Gedanken sich verborgen, die eines Tages den Entschluß in ihr reifen lassen könnten, ihm familiäre Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Die Sammelstücken hatten plötzlich Krallen bekommen. Nach längerem Verhandeln, wobei er sich fast gedemüthigt vorfand, vermochte er sie schließlich zu bewegen, sich mit einer bestimmten Summe, dem Geschenke des gesammelten Menubüchleins und der Aussicht zu trösten, ihn und wieder seine Gesellschaft nach bis zum Schlusse dieses Sommers teilen zu dürfen.

Ihre plötzliche „Entscheidung“ würde sie „ins Gerede“ der Sommergäste in Friedrichshagen bringen, wie sie mit einer Altkist ausgereicht, die ihn sehr vergnügt.

Gedacht daran, allen Verhältnissen Trotz zu bieten und die Dinge mit jenem Optimismus zu betrachten, der ihm in Folge seines der Charakter betreffenden Lebens zur zweiten Natur geworden war, hätte er vielleicht diese Nachsichtigkeit nicht gezeigt, wenn er nicht in steter Furcht vor seiner Schwiegermutter gelebt hätte.

Fortwährend erfuhr sie ihm als das drohende Menetekel, das im Hintergrunde lauerte, um ihn eines Tages mit ihrer kolossalen Gestalt zu zermalmen.

Selbst wenn sie ihm im Gespräche tückisch auf die Finger wühlte, hatte sie alle Gemüthlichkeit verloren, zeigte sie ihm ihre rosige Laune nur dann noch, wenn das Goll mit dem Gaben nicht gar zu sehr in Feindschaft lag, was leider nicht oftmals vorkam, da trotz ihrer letzten großen Wohlthätigkeit die Selbstvergessenheit durchweg noch nicht gebrochen waren, was sie sich niemals ganz erklären konnte, trotzdem ihrer Ansicht nach die Durchführung in bester Ordnung war.

Deichmann war vorsichtig genug, ein eigenes Konto für sich zu führen, das er nur immer in jenen Stunden vor-

nahm, wo er sicher sein durfte, allein mit sich und seinen Gedanken zu sein. Schließlich glaubte sie wirklich daran, daß die Ungunst der Zeit und der Nüchternheit des Geschäftes an Allem schuld sein, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der dicke Ede, basierend auf der großen Schärfe seiner Schwiegermutter, wieder den Credit in Anspruch genommen hatte, der ihm nach dem letzten Ausgange aufs Neue eröffnet worden war.

Im Geheimen ästete er vor der Stunde, wo er sich der Gefährlichkeit wieder offenbaren werden müsse, wobei aber zuletzt sein Trost der blieb, es werde das „letzte Mal“ sein, dann würde er mit der Vergangenheit brechen und sich selbst für einen braven Philister erklären.

Einmal mußte er ja doch solide werden, also wollte er den bevorstehenden Winter damit den Anfang machen.

Das Schicksal aber hatte es anders beschloffen. Die Kugel, auf der er sich früher in stillen Stunden, verfolgt von dem Meister der Gläubigen, dem Abgrunde zurollen sah, schien nicht die Neigung zu zeigen, unweit der Tiefe sich aufhalten zu lassen.

Der rühmliche Genius, der das Unglück jeder großen Seele begleitet, um schlagend eines Tages vor sie hinzutreten und ihr den Weg aus unwiderstehlicher Knechtschaft zur sonnigen Freiheit zu zeigen, erschien Amalie und machte sie schen.

Im zweiten Male erhielt sie ein namenloses Schreiben von derselben Hand, die das erste verfaßt hatte, in dem diesmal so deutliche Fingerzeige enthalten waren, daß sie nicht mehr zu zweifeln wagte.

Sie sagte nichts, zeigte ihr alles unverändert Befen, benutzte aber die erste Gelegenheit, um unter dem Vorgeben, nach Berlin zu fahren, Friedrichshagen einen Besuch abzustatten. Der Zufall wollte es, daß sie sich einer Dame entsand, die dort wohnte, und der sie eine Rast machen durfte, ohne daß das besonders aufgefallen wäre. Dreimal wiederholte sie diesen Besuch, immer die Kunde bereit habend, sie wolle einmal die benachbarte Gegend kennen lernen.

Endlich, nach vier Wochen glaubte sie genügende Beweise zu haben.

Es war an einem Sonntag Nachmittag im September, der nach anhaltender milder Witterung plötzlich Stürme und Regen gebracht hatte, am Tage vor dem zweiten Wiegensfeste des Kindes, das, trotzdem es schwächlich geblieben war, bereits munter im Zimmer umherlief zur unaussprechlichen Freude seiner Mutter.

Frau Siebert wollte den Nachmittag in der Stadt verbringen. Tante Emma hatte des schlechten Wetters wegen den Weg nach Grünau gesucht, und Deichmann befand sich in irgend einer benachbarten Straße, wo er mit einigen Seglern zusammenlag.

Der Zufall wollte es, daß nur Schödel in der Villa anwesend war. Gustav, der drüben in der Fabrik war, hatte ihn herausgeholt, um einige geschäftliche Dinge mit ihm zu sprechen.

Nach seiner Gewohnheit unterließ er sich mit dem Kinde, dessen Name er nicht oft genug aussprechen konnte, um sich seiner Mutter zu erinnern.

Dabei konnte er sich nicht erklären, wo Amalie blieb, die nach Aussage des Kindermädchens vor einer halben

Stunde das Haus verlassen hatte, um sich persönlich bei dem befreundeten Amtsvorsteher zu erkundigen, ob sie für den Nachmittag einen verbedeten Wagen bekommen könnte.

Nun, sie wird doch bei diesem Wetter nicht eine Ausfahrt machen wollen, dachte er und wunderte sich, daß man zu diesem Zweck nicht Joseph herausbefohlen hätte, der schon längst darüber in Klagen ausgebrochen war, die Herrschaften nicht wie vor Jahren mindestens zwei Mal in der Woche hier herauffahren zu dürfen.

Man hatte es eben mit der Stadtbahn bequemer, brauchte nicht den Staub der Chaussee zu schlucken und konnte die Pferde sparen.

Biederholt trat er, das Kind an dem Arme, ans Fenster und blickte auf den starbewegten See hinaus, über den der Wind leise pfeifend strich und die Wellen gegen das Bollwerk trieb.

Unten am Landungssteg lag gefesselt die „Amalie“ mit schwanfender, bewimpelter Mastfahne und eingezogenem Segel. Leise tanzte das Boot auf den Wellen, hob und senkte sich wie eine stolze Beherrscherin des Wassers, die zu vornehmen ist, sich zu tief vor den Wellen zu beugen.

Ueber Mangel an Wind sann man sich heute nicht beklagen, dachte Schödel dann weiter, als er diesen kleinen Vorgang längere Zeit beobachtet hatte und nun sah, wie zwei andere Boote, mit prächtig geblähten Segeln fähen und schauf das Wasser nehmend, durch die Wellen schossen.

Herbststimmung lag über der Natur. Das Laub hatte erstehende Farben angenommen und hin und wieder wirbelte der Wind die ersten Blätter zu Boden. Am jenseitigen Ufer leuchteten Roth und Gold inmitten des dunklen Grüns, und wenn der Sturm die Aeste schüttelte, sah es aus, als wenn Früchten von Farnenprisen sich dahinschlugen, um in der Tiefe des Waldes sich zu verlieren.

Regenwolken schwebten in der Luft und verfinsterten das Wasser, das seltsam eine braunschwarze Farbe annahm, auf der die weißen Segel wie Fingel von Schwänen leuchteten. Minutenlang ließ die Gewalt des Windes nach, die Bäume standen fergengerade, das Wasser war nur leicht gekräuselt. Plötzlich aber jagte er wieder über die Aeste und Zweige hinweg, schuf wunderbare Gestalten in dem Farbgemisch und trieb die Wellen des Wassers in unabsehbaren Scharen vor sich her. Dann piff es um das Haus herum, als wollten unsichtbare Geister sich Signale zu einem geheimen Aufzuge geben.

Noch immer wiegte die „Amalie“ sich unten am Ufer in den Seiten, unwillig wie eine gefesselte Schöne, die auf ihren Erlöser wartet.

Plötzlich tauchte Deichmann am Bollwerk auf. Er begann das Boot zu manövern und steckte dann prüfend die Nase in die Luft, als wollte er sich um Ueberfluss noch einmal von der Witterung überzeugen. Er hatte die weiße Segelmütze weit in die Stirn gezogen und trug einen Regenmantel, in dessen Taschen die Hände vergraben waren. Wie gewöhnlich hielt er eine Zigarette zwischen den Lippen, deren helle Dampfwolken der Wind sofort mit sich führte.

Als er Schödel mit dem Kinde erblickte, winkte er hinauf. Er warf der Kleinen einige Knäuelchen zu, setzte dann aber seine Beobachtung fort.

(Fortsetzung folgt.)

Magnum bonum Kartoffeln.

gute Waare, per Ctr. 275 Mk., bei 10 Ctr. 260 Mk., per Kumpf 20 Pfg., bei Mehrabnahme nach Willkür. 11918

H. Müller, Heroldstraße 23.

Glasur-Glanzfarbe.

Diese ganz vorzügliche Fußbodenfarbe vereinigt in sich die Vorzüge, die man an eine sehr gute und taubellose Fußbodenfarbe stellt, nämlich: Größte Haltbarkeit, schnelles Trocknen und Preisverhältniß. Sie hat eine härtere Bedekung als Oelfarbe und trocknet in 3-4 Stunden glasartig unter höchstem Glanz, ohne nachzutrocknen. 1 Kilo reicht für 15 qm. Auch zum Anstrich für Räder u. Gartenmöbel u. nicht genug zu empfehlen.

Vorräthig in Apotheken, die als Farbpost dienen, von 1 Kilo anhalt 4 Mk. 1.70 in 6 Monaten nur in der Drogerie von

Wilh. Heinr. Birck, 216. Ecke Deutchen- und Adelsstraße.

Niederlage von Salon-Wachs für Parquetböden und Einacem 1/2-Bo. 200 Mk. - 90. Ausgeschieden durch hohen Glanz, Haltbarkeit u. Einfachheit im Gebrauch, dabei hergestellt aus besten Materialien.

Präpariertes Fußbodenöl, Liter Mk. 1.-, rasch trocknend, ohne nachzutrocknen. Speciel präpariert für abgetragene Fußböden, Treppen, Parquet u. dgl.

Großes Lager aller Fußboden-Artikel, wie: Asphalt, Asphaltzement, Terpentinöl, Siccativ, Leinöl, roth und gefärbt, alle Sorten Putz und

Oelfarben in allen Nuancen.

innen wenigen Stunden trocknend, ohne nachzutrocknen. Garantiert schwerstputzfrei.

Man sehe bei Coloraten auf Qualität und nicht auf Preise.

Porzellan-Emailfarbe Ko. Mk. 1.70.

besser als weiße Oelfarbe.

weist in weiß vermaut, verleiht jedem damit geschriebenen Gegenstand ein porzellanartiges Aussehen. Sie wird daher zur Herbeirung peinlichster Sauberkeit für Böden, Kranzenträger, Pfeiler, Räder, Möbelle u. dgl. verwandt. 10255

Bruch-Eier 2 Stück 7 Pf.
Fled-Eier 7 " 10 "
Anschlag-Eier per Schoppen 30 "
Molkerei Fischer,
31. Walramstraße 31. 1127

Aechte Frankfurter Würstchen
und Wiener Würstchen täglich frisch,
sowie
Neues Sauerkraut und Neue Linsen
empfiehlt
E. M. Klein, 11731
1. Kleine Burgstraße 1.
Telephon 603.

Spitzen, Stöße und Innere, Gänse, Federn, Gänse, Schuhe u. dgl. sorgfältig gemacht. Reparatur aller Art. 11473
Anna Haterhaus, Heroldstraße 10, 2.



Kinderwagen,
Sportwagen

billigst. 11775

Lud. Heerlein,
Goldgasse 16.

Bruchbänder

bester Qual. von Mt. 2 an. Günstigste Bruchbänder äußerst angenehmes Tragen. Jede gemäß. Anlegen. Unterfertigung nach Maß.
C. Herten, vorm. C. Mildner, Grabenstr. 2.
Besondere Aufmerksamkeit widme ich dem Anlegen von Kinder-Bruchbändern, da bekannt, nur eine gut sitzende Bandage einen Bruch leicht zum Beruhigen bringt. 11466

„MOHRA“

A. L. MOHR'sche neue Margarine

spritzt nicht beim Braten, wie andere Margarine,
bräunt genau beim Braten, wie feinste Naturbutter,
schäumt genau beim Braten, wie feinste Naturbutter,
dunstet genau beim Braten, wie feinste Naturbutter,
ist genau so ausgiebig beim Braten, wie feinste Naturbutter,
ist genau so feinschmeckend wie feinste Naturbutter
und daher auch als voller Ersatz für feinste Butter auf Brod zu essen.

Beim Einkauf von „MOHRA“ achte man gefl. darauf, dass der Name „MOHRA“ an jedem Geblende sichtbar ist.

Hülser Consum-Anstalt,
Wiesbaden, Schwalbacherstr. 23, Telephon No. 590.

(Hao 1793 g) P 104

